

Predigttext: **Apg 8, 26-39**

**„Er zog aber seine Straße fröhlich“ –**

liebe Schwestern und Brüder, es ist dieser Satz, der mir diese Geschichte gleich auf den ersten Blick sympathisch macht.

Ich freue mich, dass sie so ausgeht. Dass sie im Wortsinn ein *Happy End* hat.

Und dieses Ende, es gefällt mir, weil ich mir das für mich selber und für uns alle wünsche. Auch im Blick auf die aktuelle Situation, in der erst mal unser Aktionsradius radikal eingeschränkt ist: Dass wir unsere Straße – wo immer sie uns hinführt - *fröhlich* ziehen können.

Dieser Bibelvers ist mir besonders lieb geworden, seit ich ihn vor einigen Jahren als Jahreslos an Silvester gezogen habe: **„Er zog aber seine Straße fröhlich.“**

Ich denke an fröhliche Menschen, die verreisen und Erholung suchen. Ausspannen vom Alltag. Neue Eindrücke sammeln von fremden Ländern und Menschen, Kraft und neue Motivation tanken für die Aufgaben zu Hause.

Allerdings wird mir in diesen Tagen schmerzlich bewusst, dass die Möglichkeit, schöne Urlaubsreisen in alle Welt zu unternehmen, alles andere als selbstverständlich ist.

Erst gab es Reisewarnungen für so genannte Risikogebiete, dann wurden Schulen und KiTas geschlossen, und nun sind sogar bis auf weiteres sogar Geschäfte und Grenzen geschlossen.

Umso deutlicher spüre ich dadurch aber auch, wie groß die *Sehnsucht* ist, die uns Menschen in die Ferne zieht. Auf der Suche nach Leben, nach Freiheit, nach Glück.

Andere Bilder aus den täglichen Nachrichten erinnern mich daran, dass bei weitem nicht alle, die auf der Straße sind, unterwegs in neues Land und dabei fröhlich sind. Im Gegenteil. Oft ist es pure Verzweiflung, die Menschen dazu treibt, ihre Heimat zu verlassen.

Sie erleben unterwegs Demütigungen, Zurückweisung und Gewalt, sie riskieren ihr Leben für die vage Aussicht, dass an Europas Küste eine bessere Zukunft auf sie warten könnte, und sie steigen nicht in Sterne-Hotels mit all-inclusive-Service ab, sondern werden unter unwürdigen Bedingungen in Lagern zusammengepfercht. Sollte in so einem Lager das Corona-Virus ausbrechen, wären sie völlig schutzlos ausgeliefert.

In dem Abschnitt aus der Apostelgeschichte, den wir heute bedenken, ist es, wie gesagt, anders. Da heißt es am Ende: **„Er zog aber seine Straße fröhlich.“**

Drei Akteure treten in dieser Episode auf.

Es wird von einer Taufe erzählt und wie es dazu gekommen ist.

Zwei Menschen, zwei konkrete Personen sind an dieser Geschichte beteiligt, einer von ihnen ein Reisender, und dann ist noch die Rede von einem dritten Mitwirkenden, nämlich vom *Geist Gottes*, der unsichtbar im Hintergrund Regie führt.

Der Kämmerer aus dem Morgenland ist nicht verzweifelt. Er ist nicht auf der Flucht, und er reist für die damaligen Verhältnisse ausgesprochen komfortabel. Er ist ein privilegierter Reisender. Ein Tourist, würde man heute sagen, auf Bildungsreise oder auf einer Art Pilgerweg.

Sehnsucht ist für ihn ganz gewiss ein Thema. Er ist auf der Suche nach der *Quelle des Lebens*. Es treibt ihn die *Sehnsucht*, diese Quelle zu finden.

Und wir erfahren etwas über den *Weg*, den einer geführt wird, bis er ans Ziel kommt. Bemerkenswert an dieser Geschichte ist, dass die beiden Menschen sich nur an diesem einen Punkt ihres Lebens begegnen. Nur für einen Moment kreuzen sich ihre Wege. Sie haben sich vorher nicht gekannt, und am Ende trennen sie sich wieder. Wahrscheinlich sind sie sich nie mehr begegnet. Aber dieser kurze Moment ist entscheidend, besonders für das Leben des Bildungsreisenden. Das, was die beiden Menschen am Anfang dieser Geschichte unterscheidet, ist vor allem dies: Der Eine scheint die Quelle seines Lebens *gefunden* zu haben. Der Andere ist auf der *Suche* danach.

Schauen wir doch zuerst einmal genauer auf diesen **Suchenden**.

Er ist ein Hofbeamter. Schatzmeister, das heißt also Finanzminister der Königin von Äthiopien. Dieser hochrangige Staatsmann also ist unterwegs, er hat sich auf einen langen, auch in der Kutsche beschwerlichen und gefährlichen Weg gemacht. Er ist nicht dienstlich unterwegs, reist also nicht zu einem Staatsbesuch. Er sucht aber auch nicht einfach Erholung und Abwechslung vom Alltag. Dazu ist diese Reise viel zu beschwerlich. Und schließlich tritt er diese Reise auch nicht an, weil es ihm zu Hause an all dem gemangelt hätte, was das Leben schön machen kann. Er ist ja reich und einflussreich, angesehen und mächtig. Kein Asylsuchender. Kein Wirtschaftsflüchtling. Keiner, den der Hunger auf die Straße getrieben hat. Kein Vertriebener. Im Gegenteil. Er ist auf dem *Rückweg*, heißt es, er fährt wieder heim, nach *Äthiopien*, wohl gemerkt!

Und gesund ist er offensichtlich auch, sonst hätte er diese Reise gar nicht machen können. Eigentlich fehlt es ihm an nichts. Trotzdem sucht er mit höchstem Eifer und mit großer Beharrlichkeit nach etwas. Trotzdem ist er nicht zufrieden mit seinem Leben. Sogar noch auf dem Rückweg. Kann das sein? *Ist der Mann denn unersättlich?*

*„ES MUSS IM LEBEN MEHR ALS ALLES GEBEN“*, lautet der Titel einer kleinen Fabel von Maurice Sendak, die von einer sehr anspruchsvollen Hundedame handelt.

*„Einst hatte Jennie alles. Sie schlief auf einem runden Kissen im oberen und auf einem viereckigen Kissen im unteren Stockwerk. Sie hatte einen eigenen Kamm, eine Bürste, zwei verschiedene Pillenfläschchen, Augentropfen, Ohrentropfen, ein Thermometer und zwei Schüsseln für ihr Futter. Und sie hatte einen Herrn, der sie liebte. Doch das kümmerte Jennie wenig. Um Mitternacht packte sie alles, was sie besaß, in eine schwarze Ledertasche mit einer goldenen Schnalle und blickte zum letzten Mal zu ihrem Lieblingsfenster hinaus.*

*„Du hast alles“, sagte die Topfpflanze, die zum selben Fenster hinaus sah. Jennie knabberte an einem Blatt. „Du hast zwei Fenster“, sagte die Pflanze. „Ich habe nur eines.“*

*Jennie seufzte und biss ein weiteres Blatt ab. Die Pflanze fuhr fort: „zwei Kissen, zwei Schüsseln, einen roten Wollpullover, Augentropfen, Ohrentropfen, zwei verschiedene Fläschchen mit Pillen und ein Thermometer. Vor allem aber liebt er dich.“*

*„Das ist wahr“, sagte Jennie und kaute noch mehr Blätter. „Du hast alles“, wiederholte die Pflanze. Jennie nickte nur, die Schnauze voller Blätter.*

*„Warum gehst du dann fort?“ „Weil ich unzufrieden bin“, sagte Jennie und biss den Stängel mit der Blüte ab. „Ich wünsche mir etwas, was ich nicht habe. **Es muss im Leben noch mehr als alles geben!**“ Die Pflanze sagte nichts mehr. Es war ihr kein Blatt geblieben, mit dem sie etwas hätte sagen können.“*

*„Ich wünsche mir etwas, was ich nicht habe. Es muss im Leben mehr als alles geben!“ ...*

Jennie weiß nicht, was ihr fehlt. Aber sie spürt, dass es eine leere Stelle gibt, auf die sie immer wieder stößt. Diese Leerstelle macht sie unruhig. Immer wieder. Die behütete Behaglichkeit ihres kleinen Hundelebens, das kann doch nicht alles sein.

Ihre Unruhe ist nicht rational begründet. Eigentlich gibt es keinen vernünftigen Grund, aus dieser behüteten Welt auszubrechen. Die Pflanze sieht das ganz nüchtern und vernünftig. Ihre Argumente sind nicht zu widerlegen – auf der verstandesmäßigen Ebene. Die Pflanze mit ihrem in der Erde verwurzelten Wesen, sie ist ein Sinnbild für die stationäre, bodenständige Vernunft. Mit Argumenten ist sie nicht zu schlagen. Sie hat ja Recht: Jennie hat alles. Aber das hilft ihr nichts, und die rationalen Argumente helfen ihr auch nicht. Die kann man zerkauen und runterschlucken. Aber nähren tun sie nicht. Die leere Stelle bleibt. Und sie drückt und tut weh. Deshalb bricht Jennie auf.

Ob es bei dem Schatzmeister ähnlich war? Ob auch ihn diese vage Sehnsucht umgetrieben hat: Es muss im Leben *mehr* als alles geben ...?

Unser Predigttext lässt uns ahnen, dass es bei dem Schatzmeister tatsächlich auch so eine „leere“ Stelle gibt:

Da, wo wir in der Schriftlesung vorhin das Wort „Kämmerer“ gehört haben, steht im Griechischen Urtext „Eunuch“. Man hat die Hofbeamten damals zeugungsunfähig gemacht, damit sie ganz und gar für den Dienst zur Verfügung standen. Ohne eigene Familie, loyal und treu, zugleich aber auch ungefährlich als Mann. Sich so verkrüppeln zu lassen, sich so zentral in der Lebensmöglichkeit beschneiden zu lassen – ein großes Opfer für eine Karriere.

Das kann doch nicht alles gewesen sein ...

Ich denke, auch bei uns meldet sie sich immer wieder, *unsere* leere Stelle.

Manchmal vielleicht ganz verschlüsselt und ohne dass wir es gleich merken. ...

Eine innere Unruhe, ein leiser Zweifel, ein Gefühl der Niedergeschlagenheit.

Man kann ganz verschieden umgehen mit dieser Unruhe. Man kann versuchen, die Unruhestimme zu überdecken. Man kann sich zum Beispiel in der Arbeit vergraben. Sich Ehrenämter aufladen. Oder man verschafft sich Ablenkung, indem man sich schöne Dinge zulegt, gutes Essen, Konzerte, neue Kleider, ein schickes Auto ...

Manche versuchen vor dieser Unruhe zu fliehen durch einen Tapetenwechsel. Sie müssen immer wieder verreisen, sich in ein neues Abenteuer stürzen, ein neues Glück wagen ...

Was nun, wenn diese Möglichkeit entfällt und die gebuchte Fernreise ins Wasser fällt?

Man kann aber auch aushalten und nach dieser leeren Stelle tasten. Hinspüren. Sich auf die Suche machen. Wie der Schatzmeister. Er ist aufgebrochen. Was er genau gesucht hat, war ihm vielleicht selber nicht klar. Eine vage Ahnung davon, wo das Fehlende zu suchen sei, hat er sich vielleicht durch Anstöße von außen erhofft. Er hat sich mit fremden Kulturen befasst, mit ihrer Religion. Mit ihren schriftlichen und mündlichen Zeugnissen.

Es gibt auch für uns heute manchmal Zeiten in unserem Leben, in denen wir auf der Suche sind.

Wo ein Umbruch stattfindet. Wo sich etwas verändern will. In der Familie. Im Beruf. Am Übergang in den Ruhestand. Vielleicht wissen wir gar nicht genau, was wir suchen, haben nur die Ahnung, dass es da etwas geben muss. Etwas anderes. Ein qualitatives Mehr.

In solchen Situationen ist man hellhörig. Die Antennen sind quasi ausgefahren.

Ein Ratgeber-Buch, ein irgendwo aufgeschnappter Satz, eine Begegnung, alles Mögliche kann uns da ansprechen.

Nicht jeder der Wege, die wir dann probieren, führt zum ersehnten Ziel. Aber ich denke, auch die Umwege und Sackgassen, in die wir auf dieser Suche manchmal geraten, gehören dazu und müssen wohl auch gegangen werden.

Für den Schatzmeister war *Jerusalem* ein Ort der Hoffnung, sonst wäre er wohl nicht tausende von Kilometern gereist, um dort anzubeten. Er ist sich nicht sicher, ob er das gefunden hat, was seine leere Stelle füllen kann, aber er sucht weiter.

Er hat sich eine Jesaja-Schriftrolle gekauft. Eine beachtliche Investition, nicht zu vergleichen mit uns heute, wenn wir in eine Buchhandlung gehen oder am Büchertisch eine neue Bibel mitnehmen.

Man kann diesen Mann bewundern für die Beharrlichkeit, mit der er die Frage nach dem Sinn seines Lebens offen hält. Auch auf dem Heimweg noch sucht er nach dem lebendigen Wasser in seiner inneren Wüstensituation. Und nun liest er in seiner neu erworbenen Schrift.

Vielleicht hat er ja in Jerusalem von diesem Propheten gehört. Und dass es in diesem Buch Verheißungen gibt, die auch für ihn, den Fremden gelten.

Ist sie vielleicht hier zu finden, die Quelle des Lebens? In diesem Buch?

Aber wer hilft mir, es zu verstehen?

Unser Schatzmeister ist nahe dran, als er sich da auf dem Wagen mit einem Text abmüht, den er nicht versteht. Er weiß es selber *nicht*, aber es fehlt ihm nur noch ein letzter Anstoß, bis er es entdeckt: Das ist es jetzt für mich. Und auch das ist eine Lebensweisheit, die in dieser Geschichte steckt: Ich brauche bei meiner Suche manchmal Hilfe durch *andere*.

Dieser Andere, in der Geschichte, die nun nach all diesen Suchbewegungen ihrem Happy End entgegenggeht, ist es Philippus.

Warum hat der Schatzmeister ihm vertraut? Was hat ihn bewogen, sich von diesem fremden Anhalter an der Hand nehmen zu lassen? Warum hat er gerade diesen Wanderer auf der staubigen Landstraße für kompetent gehalten, ihm den Weg zur Quelle des Lebens zu zeigen? War es vielleicht gerade die Geduld und die Unaufdringlichkeit, mit der Philippus dem Suchenden hinterher geht?

Mich jedenfalls beeindruckt diese schweigende Präsenz, mit der er den lesenden Schatzmeister begleitet. Nicht schulmeisternd und belehrend. Er predigt den Suchenden nicht an, sondern er geht zunächst *mit* auf seinem Weg. Er hört zu, was den Minister beschäftigt, mit welchen Texten er sich auseinandersetzt. Und er klinkt sich an der Stelle ein, wo der spürt, dass sie dem Afrikaner auf den Nägeln brennt: Wer ist das, dieser leidende Gottesknecht? Dieses Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird? Dieser Unschuldige, der sein Leben lässt für andere?

Ich kann mir vorstellen, dass gerade die Gestalt des leidenden Gottesknechts den reichen, aber unerfüllten Kämmerer angesprochen hat.

Aber wer ist der, von dem der Prophet hier redet? Was bedeutet das für *mich*?

Genau an dieser Frage holt Philippus den Schatzmeister ab mit seiner Frage:

Verstehst du auch, was du liest?

Er stellt sie nicht besserwischerisch, nicht triumphierend. Er tritt nicht auf wie ein Heidenmissionar, der dem Fremden seine Kultur und seine Sicht der Dinge aufzwingen will.

*Vom Geist geführt*, ist er im entscheidenden Moment zur Stelle, dann nämlich, als die inneren Fragen des Schatzmeisters sich zuspitzen.

Viel ist es nicht, was wir über Philippus erfahren in dieser Geschichte. Immerhin, *er* hat das Wasser des Lebens für sich gefunden. Und: erfüllt von diesem Wasser wirkt er offenbar *überzeugend* auf den afrikanischen Schatzmeister. Es scheint so, als ob Gottes Wirklichkeit durch ihn hindurchströmt und seinen Gesprächspartner erreicht. Ein schönes Bild, das auch das Johannesevangelium 7,38 aufnimmt, wo es heißt: „Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“

Das ist ein Vorgang, der ohne Anstrengung, wie von selbst, geschieht.

Vom Schatzmeister heißt es: „Und er zog seine Straße fröhlich.“

Ist von Philippus etwas von dieser Fröhlichkeit und von dem Erfülltsein übergeflossen?

Ein anderes Wasser-Bild kommt mir in den Sinn. In Jesaja 58,11 heißt es: „*Du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt.*“

Mit einem Garten wird der Gläubige da verglichen. Was heißt das?

Ich denke, der Garten ist ein *Gegen*-Bild zu dem, was wir gerne unter Fortschritt verstehen und was wir meinen zu brauchen, um voranzukommen. Der Garten ist nicht mobil. Er ist nirgendwo hin unterwegs. Wenn der Garten ein Bild für mein Leben sein soll, dann heißt das zunächst einmal: das Hektische, das Bewegen und Machen loslassen. Vielleicht merken Sie das gerade in diesen Tagen selbst: Das ist gar nicht so einfach.

Im Garten ist nicht jeder Tag gleich. Da gibt es unterschiedliche Zeiten. Zeiten des Keimens, Zeiten des Wachsens, Reifezeit und Erntezeit. Und auch die Brache. Ruhezeit. Garten sein, das heißt: sich in diesen Rhythmus einfügen: aufnehmen, verwandeln, abgeben, ruhen. Garten sein heißt: gelassen sein.

*Andere* ernten – Nicht der Garten selbst. *Andere* holen sich nach ihrem Bedürfnis etwas von mir *ab*, wenn ich Garten bin. Und sie können nur das erwarten und holen, was mein Rhythmus gerade zulässt und anbietet. Nur *die* Lebensmittel kann man bei mir ernten, die auch gerade reif sind. Garten zu sein, das heißt: Ich kann und muss nicht dauernd überquellen. Auch Herbst und Winter gehören zu mir. Ruhezeiten. Brache. Einsamkeit. Leere. Fasten.

Und zugleich bin ich als Garten nicht immer nur gebender, sondern auch empfangender. Es gibt eine Quelle in der Tiefe, die mich speist. Darauf darf ich mich verlassen. Das Vertrauen in diese Quelle in der Tiefe ist das Vertrauen in die Zusage der *Taufe*: Ich bin getauft.

Auch wenn ich Zweifel habe und mutlos bin, kann ich mich darauf verlassen, dass Gott zu mir hält. Er lässt mein Leben nicht vertrocknen und versiegen. Er kann mich auf ganz unterschiedliche Weisen immer wieder reinigen und meinen Lebensdurst stillen. Auch durch Schwestern und Brüder, die mit mir auf dem Weg sind.

Für mich beschreibt dieses Bild vom Garten, wie es bei Philippus war: Er war durchlässig für die Wirklichkeit Gottes. Er konnte etwas weitergeben von dem, was er selber aus der Quelle in der Tiefe empfangen hat. Das Vertrauen in Gottes Wirklichkeit hat ihm Gelassenheit geschenkt. Er konnte da sein, ohne hektisch zu werden. Und so konnte er diesem Fremden das geben, was er gesucht hat.

Der Kämmerer hat in dieser gelassenen und beständigen Zuwendung das lebendige Wasser gespürt: Gottes Liebe ist grenzenlos. Sie gilt unbeding. Auch ihm, dem Eunuchen aus dem fernen Afrika. Er begreift, dass sich in der Person Jesu das prophetische Wort vom Gottesknecht, der unsere Schuld trägt, erfüllt hat. Er spürt es auch daran, dass dieser Mensch neben ihm in der Kutsche ihn so freundlich angesprochen hat. Obwohl sie unterschiedlicher Hautfarbe sind und trotz ihrer so verschiedenen sozialen Stellung steht nichts zwischen ihnen, Gottes Güte und Liebe gilt auch ihm. Er kann aufgenommen werden in die Gemeinde Jesu Christi.

Diese Erfahrung hat ihn verändert. Da sehen wir ihn fröhlich seine Straße ziehen.

Und wer weiß, wie viele Menschen *er* noch angesteckt hat mit dieser Fröhlichkeit?!

AMEN

Gott,

wir suchen auf so unterschiedliche Weise nach dem Schlüssel zum Glück, nach einem erfüllten Leben, nach dem Wasser, das unseren Lebensdurst stillt.  
Sei du uns Quelle des Lebens.

Jesus Christus,

du willst uns den Weg zeigen und selbst der Weg sein, der uns das Leben sinnvoll und gut sein lässt.

Lass uns dir vertrauen und zeige uns, wie wir unsere Straße fröhlich ziehen können.

Heiliger Geist,

Du Gott mit uns und unser Begleiter auf dem Lebensweg, schütze und leite uns auf den Wegen, die wir gehen werden.

Erfülle uns mit Glaube, Hoffnung und Liebe.

lass uns gegenwärtig sein, wenn wir Menschen begegnen, die nach dem fragen, was im Leben bleibt. Damit wir ihnen helfen können, ihre Wege fröhlich zu gehen.

Dreieiniger Gott,

dir befehlen wir unsere Welt an:

die Menschen, die Zuflucht suchen und Hilfe.

Auch an den Außengrenzen der EU.

Und wir bitten für unser Zusammenleben in Deutschland, dass es gelingt, Ängste zu überwinden – vor Krankheiten, vor Fremden, vor dem Verlust von lieb gewordenen Annehmlichkeiten und uns neu darauf zu besinnen und das zu stärken, was uns verbindet.

Ewiger Gott,

dich ehren wir und dich loben wir auch mit unseren Bitten.

Höre auch, wenn wir dich jetzt gemeinsam anrufen:

AMEN

Pastor Martin Jäger

Stadenstraße 58, 90491 Nürnberg

Tel: 0911-959 1080

[martin.jaeger@martha-maria.de](mailto:martin.jaeger@martha-maria.de)